

Prävalenz psychischer Erkrankungen Anders als gedacht

Spotlight 1

Keine „Frauenkrankheiten“



Epidemiologische Daten weisen darauf hin, dass Frauen insgesamt häufiger von psychischen Erkrankungen betroffen sind. Dieser Unterschied kann durch Rollenstereotype und unterschiedliche Inanspruchnahme des Gesundheitssystems erklärt werden: Bei Frauen werden psychische Störungen eher erkannt und diagnostiziert, da sie sich häufiger in Behandlung begeben und die Symptome oft besser erinnern können als Männer. Auch die Reaktion auf Stressoren fällt unter den Geschlechtern unterschiedlich aus: Wo Frauen mit Ängstlichkeit und Depressivität reagieren, zeigen Männer eher Aggressivität und Suchtverhalten. Außerdem sind Frauen im Durchschnitt sozioökonomisch schlechter gestellt, was das Erkrankungsrisiko generell erhöht.

Spotlight 2

Steigender Bedarf



Während epidemiologische Studien („wahre Prävalenz“) keinen Anstieg psychischer Erkrankungen nahelegen, weisen Daten der Krankenkassen auf eine deutliche Zunahme von Diagnosen, Behandlungen und Krankheitstagen aufgrund psychischer Erkrankungen in den letzten 20 Jahren hin. Dieser scheinbare Widerspruch spiegelt eine veränderte Bedeutung psychischer Gesundheit wider. Eine steigende Sensibilität, eine gewachsene Beeinträchtigung durch die individuellen Störungsfolgen sowie mehr und bessere therapeutische Angebote führen dazu, dass psychische Erkrankungen eher als solche erkannt werden. Somit nähert sich die Anzahl der Diagnosen, die im Versorgungsalltag kodiert werden, der wahren Prävalenz an.